

Als Gemeindereferent/in heute in der Kirche arbeiten: Anmerkungen und Thesen¹

von Herbert Frohnhofen, Mainz/Limburg

Sehr geehrte Damen und Herren,
liebe Gemeindereferentinnen und Gemeindereferenten,

haben Sie ganz herzlichen Dank für die ehrenvolle Einladung, in Ihrer Mitgliederzeitschrift ein paar Gedanken zur Tätigkeit in Ihrem Beruf aus meiner Sicht beizutragen. Nahezu zehn Jahre bin ich jetzt bereits in der Ausbildung zukünftiger Gemeindereferentinnen und Gemeindereferenten (= GR) tätig; und ich bin sehr dankbar für die guten und intensiven Beziehungen, die sich hieraus zu vielen Personen aus Ihrer Berufsgruppe entwickelt haben. Nicht nur theologisch wurde ich dabei in den vergangenen Jahren von Ihnen oft sehr herausgefordert, sondern auch und gerade mein Glaube wurde durch die Beziehung zu Ihnen sehr gestärkt; und dafür danke ich sehr vielen von Ihnen.

Wenn wir nun heute zusammen ein wenig über die Tätigkeit in Ihrem Beruf nachdenken wollen, so gilt es dabei zunächst, den gesellschaftlichen Kontext zu beachten, in dem pastorale Arbeit bei uns heute zu leisten ist. Erst an zweiter Stelle möchte ich dann einige grundsätzliche Überlegungen und Thesen zur Tätigkeit in Ihrem Beruf anschließen.

I. Zur aktuellen Situation in Gesellschaft und Kirche

I. Die postmoderne Lebenssituation

Selbst wenn erste Autoren bereits damit beginnen, unsere Gegenwart als >Nach-Postmoderne< zu charakterisieren, scheint mir die Beschreibung unserer gesellschaftlichen Situation als >postmodern< immer noch sehr aktuell zu sein. Grundlegend ist hierfür bekanntlich die bereits 1979 vom französischen Philosophen JEAN-FRANCOIS LYOTARD verwendete Redeweise vom >Ende der großen Erzählungen< bzw. der >Meta-Erzählungen<:

Gemeint war hiermit, daß wir zum Ende des 20. Jahrhunderts im sog. industrialisierten Westen in einer gesellschaftlichen Situation leben, in der jeder Anspruch, **uns die Welt gültig und umfassend zu erklären sowie von dieser Sicht aus auch unser Handeln zu verpflichten**, mehr als verdächtig geworden ist. Vor allem weil die Meta-Erzählungen des Faschismus und des Kommunismus gerade im 20. Jh. zahllose Menschen in unvorstellbares Leid geführt haben, sei die Abwehr gegen jegliche Meta-Erzählung nur allzu verständlich; und der christliche Glaube wie auch andere Religionen fallen für den aufgeklärten Zeitgenossen unserer Tage in aller Regel mit unter dieses Verdikt. Ein früherer DDR-Bürger z.B., über den ich in einer Zeitschrift las, erklärte nach der Wende, daß er aus seiner Vergangenheit vor allem gelernt habe, nie mehr einer Lehre oder Weltanschauung zu vertrauen, die einen Totalanspruch auf den Menschen erhebt. Dies genau meint Postmoderne.

Für den einzelnen Menschen in unserer Gesellschaft hat diese Entwicklung freilich eine doppelte Konsequenz: Zunächst und mit sehr großem Gewicht wird die durch die Postmoderne gewonnene Loslösung von jeglicher die Welt erklärenden Meta-Erzählung als riesige Befreiung erlebt. Niemand kann und soll mir mehr etwas darüber erzählen, wie ich die Welt zu sehen habe, kein Groß-Institution kann, soll oder darf Ansprüche darauf erheben, mir zu sagen, wie ich mich gemäß der von ihr vertretenen Weltanschauung zu verhalten habe. Stattdessen bin ich frei, mir selbst mein Glück zu zimmern, meine Prioritäten selbst zu setzen, meine ganz individuellen Lebensperspektiven zu entwickeln und zu verwirklichen.

Die Kehrseite dieser Entwicklung ist freilich in unserer Gesellschaft ebenfalls sehr offensichtlich. So sehr auf der einen Seite die Befreiung von sämtlichen Groß-Erzählungen und deren Institutionen (auch des Christentums und der Kirche) als heilbringende Befreiung gefeiert wird, so sehr bleiben auf der anderen Seite Orientierungslosigkeit sowie Sinn- und Traditionsverlust zurück und werden vor allem in der zweiten Lebenshälfte zunehmend schmerzhaft. Besonders intensiv wird dies natürlich in den Krisensituationen des Lebens spürbar. Am buchstäblich fühlbarsten freilich im gesamten Bereich unseres inzwischen oft sehr unsicheren, deshalb oft tabubeladenen und anonymisierten gesellschaftlichen Umgang mit Tod und Sterben.

2. Die Kirchen in der Postmoderne

Die Kirchen wurden und werden von den gesellschaftlichen Wandlungen in der Postmoderne natürlich in ganz gravierender Weise betroffen. Hatte es dabei für einige zunächst den Anschein, daß die Kirchen aufgrund der allgemeinen Zurückweisung der Groß-Institutionen möglicherweise gar ganz an den Rand bzw. in die Bedeutungslosigkeit gedrängt werden könnten, so scheint sich derzeit ein differenzierterer Trend herauszuschälen: die Kirchen bleiben gesellschaftlich bedeutsam, werden allerdings von vielen Zeitgenossen nurmehr als **Dienstleistungsorganisationen** wahrgenommen, die an bestimmten Wendepunkten des Lebens oder überhaupt zu einzelnen Gelegenheiten hilfreich zur individuellen Sinnfindung und zur ästhetischen Gestaltung des Lebens sein können. Dies gilt sowohl für die liturgischen Vollzüge (Sakramente, hohe Feste, Requiem) und die vielfältigen diakonischen Angebote, als auch in hohem Maße für den Bereich der Verkündigung, wie nicht zuletzt an dem konstant hohen Zuspruch zu kirchlichen Schulen und Hochschulen - freilich vorrangig in den nichttheologischen Fächern - abzulesen ist. Der De-Institutionalisierung der Kirchen auf der einen Seite steht also nicht selten das eher gewachsene Bedürfnis nach Individualbegleitung und der Gestaltung bedürfnisorientierter Einzelveranstaltungen auf der anderen Seite gegenüber.

Für viele Mitglieder unserer Gesellschaft, ja auch der Kirchen selbst, wandeln sich damit die Kirchen von auf der einen Seite immer weniger akzeptierten gesellschaftlich und auch politisch Einfluß nehmenden Groß-Institutionen, denen man wesentlich auch als Mitglied verpflichtet ist, zu auf der anderen Seite mehr oder weniger reinen **Dienstleistungsorganisationen, deren Dienste punktuell und je nach Bedürfnislage in Anspruch genommen werden, und denen gegenüber die eigene andauernde Mitgliedschaft geringere Bedeutung zu bekommen scheint.** Aus der Sicht des kirchlichen Selbstverständnisses (vgl. Kirche als Sakrament des Heils und als Gemeinschaft der Glaubenden) ist dies natürlich allein eine sehr verkürzte Sichtweise der Kirche. Der Frankfurter Dogmatiker Medard Kehl macht aber zu Recht aufmerksam, daß gerade vor dem Hintergrund des konziliaren Begriffs der Kirche als >universalem Sakrament des Heils< (LG 48) dies durchaus eine integrierbare wenn auch nicht hinreichende Sichtweise der Kirche ist:

"Als Zeichen und Werkzeug des universalen Heilswillens Gottes wird die Kirche selbst im ganzen universalen, offener, weiter, allerdings auch unbestimmter. Sie kann nicht mehr eindeutig sagen: Hier beginnt Kirche als Ort des im Glauben und in der Liebe angenommenen Heilswillens Gottes, hier endet sie. Satt dessen kann jetzt viel stärker die Möglichkeit einer großen Vielfalt von gestufter Zugehörigkeit zur Kirche oder Zuordnung zu ihr gesehen werden; und zwar nicht nur (wie es das Konzil in LG 13-17 tut) unter den Menschen außerhalb des gesellschaftlich greifbaren Verbandes der Kirche, sondern analog auch unter ihren getauften Mitgliedern selbst." (M. KEHL, Kirche als "Dienstleistungsorganisation"? Theologische Überlegungen, in: Stimmen d. Zeit 218 (2000) 389-400, 395).

3. Die Herausforderung des 11. September 2001

In dieser ach so gefälligen postmodernen Lebenssituation des >anything goes< sowie einem entsprechend abgeschwächten und funktional gelifteten Verständnis von Christentum und Kirche hat uns der 11. September des vergangenen Jahres schlicht auf dem falschen Fuß erwischt. Die kaltblütigen Attentäter auf das World Trade Center nahmen nämlich mit dem Islam durchaus eine - nach unserer Leit-Ideologie doch längst veraltete - Großerzählung in Anspruch und gaben damit ihrem Handeln eine - wenn auch völlig gott- und menschenfeindliche - Sinndimension, die in ihrer Tiefe vielen unserer Zeitgenossen längst abhanden gekommen ist. Urplötzlich wurde uns damit nicht nur deutlich, auf wie wackligen Füßen der postmoderne Konsens des >anything goes< doch steht, sondern dieser wurde auch in seiner Oberflächlichkeit und Seichtigkeit demaskiert. Seitdem braucht es eine neue Verständigung über die Werte und Ziele unseres Daseins, auch über das rein Individuelle hinaus. Es braucht eine neue Thematisierung der Tiefendimensionen unseres Lebens sowie neue Antworten auf die Fragen nach Sinn, Lebensorientierung und objektiv gegebene Strukturen für unser Heil.

II. Die seelsorgliche Tätigkeit der GR

Die damit nur kurz skizzierten gesellschaftlichen Bedingungen haben erheblichen Einfluß auf die seelsorgliche Tätigkeit der GR. Mir scheint, daß folgende Aspekte dabei heute besonders wichtig sind bzw. besonders wichtig werden.

1. GR werden zu differenzierten Dienstleister/innen in der Kirche

Angesichts der beschriebenen differenzierter gewordenen Nachfragesituation gegenüber der >Dienstleistungsorganisation< Kirche nimmt es nicht Wunder,

daß auch die im pastoralen Dienst der Kirche tätigen GR selbst zu immer differenzierteren Dienstleister/innen in der Kirche werden. Wenngleich von manchen Diözesanleitungen offiziell vielleicht noch die gegenteilige Devise ausgegeben werden mag, differenziert sich die faktische Tätigkeit von GR faktisch doch immer weiter aus. Sowohl die offiziellen Dienstaufträge gehen immer häufiger über die ursprünglich so beabsichtigte Assistententätigkeit für einen Pfarrer in einer Gemeinde deutlich hinaus und beinhalten heute ganz selbstverständlich auch gemeindeleitende oder mehrere Gemeinden übergreifende Funktionen, als auch die faktischen Aufgabenfelder der verschiedenen GR scheinen sich je nach Art und Struktur des Einsatzgebietes und der dort lebenden Menschen sehr unterschiedlich in den weiten Bereichen der Verkündigung, der Diakonie und der Liturgie zu differenzieren.

Da nun überdies in immer mehr Gemeinden der direktiv (und ggf. impulsiv) leitende Pfarrer selbst - aus verschiedenen Gründen - nicht mehr anzutreffen ist, scheint mir eine immer größere Sensibilität der GR vonnöten, selbst ein offenes Ohr und Herz dafür zu haben bzw. zu entwickeln, in welchen Bereichen am ehesten die eigene Person und Arbeitskraft gebraucht wird und auf welche Weise sie am methodisch sinnvollsten eingesetzt werden kann. Hierzu gehört natürlich neben der ausgeprägten Sensibilität für die Nöte und Bedürfnisse der Menschen als potentiellen Klienten eine nicht minder ausgeprägte Sensibilität für die Möglichkeiten, Fähigkeiten und ggf. auch Fortbildungsnotwendigkeiten der eigenen Person, sowie nicht zuletzt die jeweils neu auszuprobierende Fähigkeit, auch die eigenen Grenzen einschätzen zu lernen, um der Selbstausschöpfung und dem Burn-out-Syndrom frühzeitig entgegenzuwirken.

2. GR sind Beziehungstifter/innen

Bei aller Differenziertheit der im einzelnen zu leistenden Aufgaben scheint mir ein grundlegendes durchgängiges Charakteristikum aller von GR zu übernehmenden Aufgaben **das Stiften und Gestalten von Beziehungen** zu sein. Dabei ist zunächst und vordergründig natürlich das Stiften und Gestalten von Beziehungen zwischenmenschlicher Art im Blick und auf der Tagesordnung. Ich denke an die vielfältigen zu gestaltenden Gruppen, Ferienlager, Altennachmittage, aber auch an Beratungs- und Seelsorgsgespräche u.v.m. Dies alles freilich muß - um wirklich im Glauben lebendig und erfüllend sein zu können - umgriffen werden durch die (eigene wie gemeinschaftliche) lebendige

Beziehung zum dreifaltigen Gott. Nur da, wo es Ihnen gelingt, die Ihnen anvertrauten Menschen in ihrer Beziehung zum lebendigen Gott zu stärken und gerade aus dieser Beziehung dann auch miteinander in Beziehung zu treten, nur dort wächst und entwickelt sich tatsächlich die Kirche Gottes, nur dort ist sie lebendig, nur dort gibt sie den Menschen Sinn, Erfüllung und ewiges Leben. Während also vordergründig oft vor allem die zwischenmenschliche Beziehung im Blickfeld der Arbeit der GR ist, steht im Hintergrund immer die Beziehung zum lebendigen Gott, die alles durchwirkt. Weitaus tiefgreifender noch als zwischenmenschliche sind deshalb GR gott-menschliche Beziehungstifter/innen; und dies ist ihre eigentliche, ihre spezifische Aufgabe als pastorale Mitarbeiter/innen im Weinberg Gottes.

Von der Aufgabe des Priesters unterscheidet sich die Aufgabe der GR dabei m.E. heute vor allem darin, daß diese pastorale Tätigkeit des Beziehungstiftens zwischen Gott und den Menschen für Sie nicht so ausgeprägt und heute faktisch oft Übergewichtig auf den liturgischen, vor allem sakramentalen Vollzug hin ausgerichtet ist wie das beim Priester zwangsläufig der Fall ist. Bei manchen Nachteilen, die dies haben mag und die in der Vergangenheit - wohl nicht immer ohne Neid - beklagt wurden, eröffnet dies m.E. für Sie auch die Chance, in einem sehr viel weiteren Feld von Begegnungsmöglichkeiten, Methoden und sozialen Umfeldern die eigene Berufstätigkeit zu entfalten. Wer von Ihnen, meine Damen und Herren, weiß denn heute genau, welches Arbeitsfeld ihm in fünf Jahren am meisten entspricht bzw. in welchem er oder sie in fünf Jahren die größte Notwendigkeit der pastoralen Arbeit sieht: im Altenheim, in der Schule, in der Touristik- oder Studierendenseelsorge, in einer beratenden Tätigkeit oder wo auch immer? Wer von Ihnen weiß heute, welche Methoden er dann anwenden wird, in welcher Weise er bzw. sie sich darauf noch vorbereiten wird, welche Fortbildungen noch anstehen werden usw.? Dies alles bringt natürlich für Sie Unsicherheiten mit sich, aber vor allem auch Vielfalt: Vielfalt an Methodik, Menschen und Begegnungen. Alles umgriffen einzig durch die Grundaufgabe, Beziehungstifter/in zwischen Gott und den Menschen zu sein.

3. GR sind Geistliche

Gerade die genannte Grundaufgabe des Beziehungstiftens zwischen Gott und den Menschen ist freilich nur dann zu leisten, wenn die GR selbst vom Geist

Gottes durchdrungen, d.h. selbst Geistliche sind. Dies ist zunächst nichts Ungewöhnliches, spricht doch Paulus bekanntlich alle Mitglieder der Gemeinde wesentlich als Geistliche an. (Und nur wenig macht so gravierend deutlich, daß vom Christentum das Wesentliche nicht verstanden wurde, wie die Tatsache, daß in unserer Gesellschaft und Kirche verschiedentlich immer noch allein ordinierte Personen >Geistliche< genannt werden.) Wir alle sind Geistliche; und gerade die in der Pastoral tätigen Personen müssen zur fruchtbaren Ausübung ihres Dienstes in ganz besonderer Weise vom Geist Gottes durchdrungene Personen, also Geistliche, sein.

Als in der Pastoral tätiger Mensch im Geiste Gottes zu handeln, heißt dann vor allem, den uns bzw. Ihnen anvertrauten Menschen, das Gefühl und Bewußtsein schenken zu können, von und im Geiste Gottes selbst ganz angenommen zu sein. Hierzu wiederum ist es notwendig, selbst ein großes Gespür dafür zu entwickeln, wie die Talente und Fähigkeiten der je einzelnen Menschen am besten entfaltet und für die Gemeinde eingesetzt werden können, ebenso aber ein Gespür dafür zu entwickeln, an welchen Stellen um der Gemeinde und auch der Wahrheit willen, einzelne Gemeindemitglieder gebremst und korrigiert werden müssen. Der Geist Gottes verlangt unendlich viel an Aufmerksamkeit und Sensibilität, aber auch an Fleiß und Ausdauer vom in der Pastoral tätigen Menschen; auf der anderen Seite schenkt er alles: Wo der Geist Gottes lebt, ist Freiheit und damit selbständiges und gutes Gelingen der seelsorglichen Tätigkeit. Dieses Wissen scheint mir grundlegend für jeden pastoralen Dienst und muß deshalb regelmäßig neu bedacht, angesprochen und erneuert werden.

4. GR sind Lehrer/innen der Wahrheit

Bei aller Dienstleistungsorientierung der verkündigenden und seelsorglichen Tätigkeit der GR ist m.E. gerade vor dem Hintergrund der Ereignisse des 11. September neu zu beachten, daß wir als verkündigende Christen nicht allein nachfrageorientiert handeln (dürfen), sondern daß wir in erster Linie Jesus Christus und der Wahrheit verpflichtet sind. Für mich persönlich ist es die überraschendste und auch problematischste Erfahrung meiner Tätigkeit an der KFH Mainz aber auch vieler Engagements in Fort- und Erwachsenenbildung, zu sehen, wie tiefgreifend zahlreiche Studierende, ja selbst Ehemalige und in der Verkündigung stehende Christen den Anspruch aufgegeben haben, die ei-

ne heilbringende Wahrheit Jesu Christi zu verkünden. Häufig irreführt durch auf der einen Seite ein falsch verstandenes Ideal von Toleranz und Menschenfreundlichkeit sowie auf der anderen Seite ein unangemessenes Verständnis des mit der christlichen Verkündigung verbundenen Wahrheitsanspruches haben sich nicht wenige Christen - nach meiner Erfahrung zum Teil sogar Religionslehrer - offenbar inzwischen dazu entschlossen, einen mit dem christlichen Glauben verbundenen Wahrheitsanspruch völlig oder doch weitgehend aufzugeben und stattdessen dem gesellschaftlich verbreiteten postmodernen >anything goes< zu entsprechen; das Evangelium erscheint dann als eine, bestenfalls noch gleichberechtigte, Heilsbotschaft unter anderen, immer aber noch mit dem entschuldigenden Unterton, daß man ja niemandem etwas aufzwingen wolle und schließlich jede andere Heilsbotschaft sicher auch nicht schlecht sei.

Eine solche Position aber verrät grundlegend den christlichen Glauben und den eigenen Verkündigungsauftrag. Jesus Christus hat nicht dafür konsequent sein Leben bis in den Tod am Kreuz gelebt, damit seine Lehren unterschiedslos neben einige gleichberechtigte nette Ideen von zeitgenössischen Pop-Stars gestellt werden, sondern weil er uns hiermit gegen jeden sündhaft motivierten Widerstand ein für allemal gezeigt hat, worin die allein befreiende und sinnstiftende Heilsbotschaft für den Menschen liegt. Dies angemessen zu vertreten und plausibel zu verkünden, war natürlich zu keiner Zeit leicht und erfordert gerade in der heutigen postmodernen Konkurrenzsituation viel theologisches Verständnis und Bemühen. Wer sich freilich dem entzieht, der entzieht sich gleichzeitig selbst den Boden seines eigenen Auftrags in Seelsorge und Verkündigung.

5. GR sind Repräsentant(inn)en Jesu Christi

In ihren vielfältigen Aufgaben sind GR heute zunehmend auch selbst Repräsentant(inn)en Jesu Christi in der Gemeinde. Mag es in früheren Zeiten einer untergeordneten Assistententätigkeit für einen Pfarrer noch eher möglich gewesen sein, sich manchen Ansprüchen der Gemeindemitglieder gegenüber hinter den ggf. breiten Schultern des Pfarrers zu verstecken, so stehen GR heute zunehmend selbst und eigenverantwortlich für ihre gesamte pastorale Tätigkeit ein. Dies bedeutet aber, daß sie sowohl für die Gemeindemitglieder als auch für die Menschen jenseits der katholischen Gemeinden zu Repräsentant(inn)en

Jesu Christi selbst werden. Dies bedeutet konkret: es genügt in keinem Einzelfall, darauf zu schauen, was ich sage, was ich lehre, sondern ich werde vielmehr dahingehend beobachtet und daran gemessen, wie ich handle. Gerade angesichts einer Gesellschaft, in der die Anonymität zwischen Menschen wächst und die Beziehungsstörungen und -abbrüche an der Tagesordnung sind, sind die Menschen in hohem Maße danach bedürftig, sich in anderen Menschen als grundsätzlich angenommen zu erfahren. Diesem Bedürfnis von Jesus Christus her im Geiste Gottes in grundsätzlich versöhnender und aufrichtender Absicht entgegenzukommen wird zunehmend eine Grundaufgabe und ein Qualitätskriterium der Tätigkeit von GR.

6. GR sind Repräsentant(inn)en der Kirche

Ja, auch dies stimmt. Auch wenn es angesichts der oben angesprochenen postmodernen Gesellschaftssituation in der jüngeren Zeit manch einer oder manch eine vielleicht nicht so gerne sieht und sich bewußt macht. Wir alle, die wir im kirchlichen Dienst stehen, sind Repräsentant/inn/en dieser Kirche. Und dies - so wird es mir in der jüngeren Vergangenheit immer mehr bewußt - ist zwar einerseits immer wieder mal eine Last; andererseits aber und vor allem ist es absolute Notwendigkeit und auch wesentliche Hilfe für unseren Dienst. Repräsentant/in der Kirche zu sein, bedeutet einerseits natürlich die Last zu tragen, tagtäglich von selbst ernannten Richtern die tatsächlichen oder vermeintlichen Fehler der Kirche in ihrer Vergangenheit und Gegenwart vorgehalten, ja oftmals gar um die Ohren geschlagen zu bekommen. Das gehört offenbar dazu und ist in unserer postmodernen Gegenwart die Methode vieler Zeitgenossen, sich mit der Großzählung >Christentum/Kirche< kritisch und d.h. oft abwertend auseinanderzusetzen. Dies müssen wir schlicht aushalten; und spätestens seit dem päpstl. Schuldbekennnis aus dem vorigen Jahr dürfen wir dann gleich hinzufügen, daß unsere Kirche die in 2000 Jahren auf sich genommene Schuld nicht leugnet oder verdrängt sondern ihr offen ins Auge zu sehen bereit ist.

Repräsentant/in dieser Kirche zu sein, meint aber zum Glück nicht nur diese eine, derzeit bei uns so beliebte Seite. Repräsentant/in dieser Kirche zu sein, meint auch das riesige Glück, sich auf Heilige wie Franz von Assisi, Oscar Romero, Mutter Theresa und ungezählte andere beziehen zu können. Es heißt auch Repräsentant/in der ungezählten treusorgenden Väter und Mütter zu sein, die über viele Jahrhunderte hindurch oft unter Aufbietung ihrer letzten Kräfte

Gutes für ihre Kinder und die Gesellschaft getan haben. Es heißt auch, selbst in der Tradition einer Intellektualität und Freiheitsgeschichte zu stehen, die - vergleichen wir nur einmal die aktuellen Vorgänge in Afghanistan - wie keine andere Menschen auch zur Freiheit, Selbstbestimmung, Wahrheit, Gerechtigkeit, Erkenntnis und zum Heil geführt hat. Repräsentant/in der Kirche zu sein, heißt dann auch, eine Geschichte, eine Tradition und Kultur im Hintergrund zu haben, die der gähnenden Leere, die uns heute aus den oftmals orientierungslosen Medien entgegenschallt, entgegengesetzt wird, die dieser geistigen und geistlichen Leere eine reiche Fülle an Kultur gegenüberstellt.

Außerdem und vor allem aber heißt >Repräsentant/in dieser Kirche zu sein<, Gott selbst hinter sich wissen zu dürfen, den dreifaltigen Gott, der diese Gemeinschaft - bei all ihren Fehlern - gleichwohl durchdringt und führt. Auch wenn ich dann selbst einmal schwach bin in meinem Dienst - und wer von uns wäre das nicht -, wenn mir Fehler unterlaufen oder sogar sündhafte, dem Geist Gottes zuwiderlaufende Handlungen: Gott selbst und die Kirche als die in seinem Geist lebende Gemeinschaft stehen hinter mir, stützen mich, fangen mich auf, wenn ich es nötig habe. Und wenn mir dies in meinem Dienst bewußt ist, daß die im Geiste Gottes starke Gemeinschaft der Kirche mir den Rücken stärkt, dann kann mich das auch richtig stark machen. Ich fühle dann unter Umständen Kräfte in mir, die aus mir allein niemals kämen, die mich antreiben und stärken und auf die ich auch dann vertrauen kann, wenn ich selbst ganz schwach, krank oder einsam bin. In dieser Kraft des größten und ältesten der Global Players an seinem befreienden, helfenden und beziehungsstiftenden Dienst teilhaben zu können, erfahre ich - je länger ich in der Kirche arbeite - als ein niemals ganz auszulotendes Geschenk.

Anmerkungen

1. Der vorliegende Text ist die überarbeitete Fassung eines Vortrages, der erstmals am 8.9. 2001 im Rahmen einer Veranstaltung des VKRG im Bistum Speyer in Neustadt an der Weinstraße gehalten wurde.